

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 678—10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. Th. Jädel, Milwaukee, Wis.

21. Jahrg. No. 17.

Milwaukee, Wis., den 1. Mai 1886.

Lauf. No. 529.

Inhalt. — Ermunterung. — Die Reformirten. — Erzählungen zum Katechismus. — Zeitsünden. — Zur gegenwärtigen Zeitlage. — Solches geschieht auch vom Herrn Zebaoth; 2c. — Der rechte Trost. — Kürzere Nachrichten. — Büchertisch. — Conferenzen-Anzeigen. — Quittungen. —

(Eingesandt.)

## Ermunterung.

Ringe, Seele, bringe vorwärts unverrückt,  
Laß nur, was dahinten, stets nach vorn geblickt;  
Stets zum Kampf gerüstet, schreite muthig fort,  
Bald ist ja gewonnen der ersehnte Port.

Nichte, Seele, weder rechts noch links den Blick,  
Vorwärts unverdrossen, nimmer sieh' zurück;  
Was du schon bestanden, hemmt den Schritt nicht mehr,  
Aber vorne stehet noch der Feinde Heer.

Darum frisch gewappnet, an das Schwert die Hand!  
Kämpfend nur erreicht man das Vaterland.  
Sieh', die Ueberwinder jubeln froh dir zu;  
Kämpf'! nach kurzem Streite folget ew'ge Ruh'.

S. B.

## Die Reformirten.

II.

Unter den Vätern der reformirten Kirche ist in zweiter Stelle zu nennen Johann Calvin, ein Franzose aus Noyon in der Picardie. Er hatte in seiner Jugend zuerst Theologie, dann dem Willen seines Vaters gemäß die Rechtswissenschaft, später nach dem Tode seines Vaters wieder Theologie studirt und begab sich, als in Frankreich eine Verfolgung der Evangelischen ausbrach, nach Basel, wo ihn der Wunsch, etwas zur Rechtfertigung der evangelischen Bewegung und vielleicht zur Abschwächung oder Abkürzung der Verfolgung beizutragen, bewog, einen kurzen Unterricht in der christlichen Religion zu schreiben, und dies Buch widmete er dem damaligen französischen König Franz I. Später kam er nach einem kurzen Aufenthalt in Frankreich nach Genf, wo ihn der damals dort zwischen zwei Feuern stehende Prediger Farel festhielt und ihn gegen seinen Willen in die Kämpfe, welche in der Stadt die Gemüther bewegten, hineinzog.

Genf war nämlich damals eine zum Theil durch das Beispiel des savoyischen Hofes, der sich oft dort aufhielt, und der liederlichen papistischen Priesterschaft eine in ihren Sitten sehr verkommene, in allerlei Fleisches-

dienst versunkene Stadt. Um aber der savoyischen Herrschaft los zu werden, hatte sich eine Partei der Bürgerschaft auch von ihrem Bischof, der es mit dem Herzog gehalten hatte, losgesagt, und diese Partei hatte unter Beihilfe von außen die Oberhand gewonnen. Mit dieser politischen Revolution, zum großen Theil zur Beförderung und Befestigung derselben, war aber auch auf kirchlichem Gebiet eine Wandelung vor sich gegangen, und zwar unter dem Einfluß und nach dem Muster des durch Zwingli und seine Gehilfen in anderen Kantonen der Schweiz herbeigeführten Kirchenwesens. Durch den Generalrath der Bürgerschaft wurde für die ganze Stadt eine neue Gottesdienstordnung eingeführt. Alle Feiertage außer dem Sonntag wurden abgeschafft; die Lehre der römischen Kirche wurde verworfen; zugleich wurden auch strenge Verordnungen erlassen gegen Tanz und Mummenschanz, Spiele und sonstige weltliche Vergnügungen. Damit aber hatte man einen großen Theil der Einwohner, der unter den neuen kirchlichen Einrichtungen ein noch freieres Leben als unter dem Papsttum führen zu können gehofft hatte, arg vor den Kopf gestoßen. Diese Partei machte jetzt Farel und denen, die es mit ihm und den strengen Maßregeln hielten, das Leben sauer, und der Stadtrath war auch dafür, daß man sanftere Saiten aufzöge.

Calvin trat nun mit aller Entschiedenheit an Farel's Seite. Zu Ostern 1538 erklärten beide und der Prediger Carand, sie könnten wegen der allgemeinen Sittenlosigkeit das heilige Abendmahl nicht austheilen. Da wurde allen Dreien angezeigt, daß sie binnen zwei Tagen die Stadt zu verlassen hätten, und so zogen denn auch alle drei von dannen.

Eine Zeitlang hielt sich nun Calvin in Straßburg auf und predigte dort einer Gemeinde vertriebener Franzosen, die in Straßburg eine Zufluchtsstätte gefunden hatten. Als aber in Genf das Wetter wieder umschlug, begab er sich auf wiederholt an ihn ergangene Aufforderung dahin zurück. Jetzt wurde nach einem von ihm entworfenen Plan eine gründliche Neuordnung des städtischen Kirchenwesens durchgeführt. Die Stadt wurde in kirchliche Bezirke getheilt, denen ihre Prediger zugeordnet wurden. Den Predigern wurden Älteste beigegeben, die mit jenen zusammen das Consistorium zur Ausübung der Kirchenzucht gegen offenbare Sünder wie Trunkenbolde, Flucher, Zänker, Länzer, auch gegen Irlehrer und Predigtverächter bilden sollten. Noch aber hatte diese neue Maschine nicht lange gearbeitet, da entbrannte der Kampf aufs neue, und die Erbitterung gegen den Leiter

der unbequemen neuen Ordnung der Dinge hatte bald einen hohen Hitzeegrad erreicht. Man bedrohte sein Leben; man verhöhnte ihn; man gab Hund den Namen Calvin; man brachte seine heftigsten Gegner in die wichtigsten bürgerlichen Aemter — kurz, man versuchte alles, um den Einfluß „des Franzosen“ niederzubrechen. Aber Calvin setzte diesen Versuchen einen steifen Nacken und eine eiserne Stirn entgegen; ja er brachte es dahin, daß ein Leugner der heiligen Dreieinigkeit, der sich zur Partei vom freien Leben gestellt hatte, auf seine Anklage öffentlich hingerichtet wurde. Ein Mordanschlag gegen ihn und eine Anzahl französischer Flüchtlinge und ein zur Ausführung desselben veranstalteter Aufruhr trugen vier Anführern die Todesstrafe, anderen die Verbannung ein. Calvin aber führte mit eiserner Beharrlichkeit die unter seiner Leitung eingeführte Ordnung durch. Alle Auflehnungen gegen dieselbe wurden unnachsichtlich niederkämpft. Ein Mann, der Calvins Charakter verunglimpft hatte, mußte im bloßen Hemd mit einer Kerze in der Hand durch die Stadt zum Galgen ziehen und Abbitte thun. Andere Fälle, in denen das Tanzen, das Lachen während der Predigt und andere Vergewaltungen ähnlicher Art bestraft wurden, gab es in den Jahren 1558 und 1559 vierhundert. Zähneknirschend beugten sich die Gegner vor dem Mann, der nun das Heft in den Händen hatte, und dessen Anhang noch durch Zuzug vornehmlich aus Frankreich gestärkt wurde. „Diese Hunde von Franzosen,“ maulte einst einer von ihnen, „sind schuld, daß wir Sklaven sind und vor Calvin Büdlinge machen und Sünden bekennen müssen.“

Wie das unordentliche Wesen in Leben und Wandel, so wurden auch Abweichungen in der Lehre nicht nur mit geistlichen Waffen niedergeschlagen.

Dies führt uns auf Calvins Lehrstellung. Im großen und ganzen führte er die Lehre, welche schon Zwingli in der Schweiz geführt und in Aufnahme gebracht hatte. Zwar stimmte er in der Darstellung der Lehre vom heiligen Abendmahl nicht ganz mit Zwingli. Hatte er doch damals, als er sich in Straßburg aufhielt, auch die Augsburgerische Confession unterschrieben. Aber es war dies nicht ohne Rückhalt geschehen, indem Calvin das Bekenntnis in dem Verstand angenommen haben wollte, in welchem es der Verfasser (der damals schon der recht und echt lutherischen Lehre nicht mehr treu ergebene Melancthon) ausgelegt habe. Auch Calvin nahm die Lehre, daß im Abendmahl unter dem Brot und Wein wahrhaftig der Leib und das Blut Christi von den Communikanten gegessen und getrunken

werde, nicht an. Auch war ihm die Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben nicht die Hauptlehre des christlichen Glaubens, sondern die Lehre von der Prädestination oder Verfehlung Gottes. Und zwar war seine Lehre auch in diesem Stück nicht die Lehre der heiligen Schrift, die nur von einer Gnadenwahl in Christo etwas weiß. Nach Calvin hätte vielmehr Gott von Ewigkeit einen Theil der Menschen zur Seligkeit erwählt, und für diese Erwählten allein hätte er dann zur Ausführung seines Erwählungsrathschlusses seinen Sohn in die Welt gesandt, und derselbe hätte dann für die Auserwählten allein das Gesetz erfüllt und des Vaters Zorn gesühnt. Einen andern Theil der Menschheit, und zwar den größeren Theil, hätte Gott von Ewigkeit zur Verherrlichung seiner Gerechtigkeit zur ewigen Verdammnis bestimmt. Diese sollten und müßten verdammt werden; sie seien deshalb auch nicht durch Christi Blut erlöst; ihnen gelte auch nicht in Wahrheit die Predigt des Evangeliums und die bekehrende und erhaltende Wirksamkeit des Heiligen Geistes. Dieser Lehre gegenüber betont unser lutherisches Bekenntnis nachdrücklich, daß Christus wahrhaftig alle Menschen erlöst habe, daß der Heilige Geist durch das Evangelium an allen, die es hören, gleich ernstlich und kräftig wirksam sei, daß Christi Verdienst nicht ein Mittel oder eine Maßregel zur Ausführung des Erwählungsrathschlusses, sondern eine Ursache der Erwählung sei. So heißt es in der Concordienformel Theil 2, Art. II, 49: „Gottes Wille ist's nicht, daß jemand verdammt werde, sondern daß alle Menschen sich zu ihm bekehren und ewig selig werden. Ezech. 33. Joh. 3, 16.“ Und Art. XI, 15: „Daß wahrhaftig das menschliche Geschlecht erlöst und mit Gott versöhnet sei durch Christum.“ Und Theil 1, Art. XI, 8.: „Christus ruft zu ihm alle Sünder und verheißet ihnen Erquickung, und ist ihm Ernst, daß alle Menschen zu ihm kommen und ihnen helfen lassen sollen, denen er sich im Wort anbeut und will, daß man es höre, und nicht die Ohren verstopfen oder das Wort verachten soll; verheißt dazu die Kraft und Wirkung des Heiligen Geistes, göttlichen Beistand zur Beständigkeit und ewiger Seligkeit.“ Und Theil 2, Art. XI, 88.: „Darum es falsch und unrecht, wenn gelehrt wird, daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und allerheiligst Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursache der Wahl Gottes sei.“

Auch jene Lehre Calvins von der Verfehlung stieß schon in Genf auf Widerspruch. In einer Versammlung trat ein ehemaliger Karmeliter, Hieronymus Bolsec, mit einer Verwerfung der Calvinischen Lehre auf, ohne zu wissen, daß Calvin selber zugegen sei. Als er aber geendet hatte, trat Calvin hervor und vertheidigte seine Lehre, und da Bolsec das Volk aufgefördert hatte, sich von der Lehre der Genfer Prediger loszusagen, wurde er von dem ebenfalls anwesenden Polizeipräfecten sofort als Volkswiegler festgenommen; es wurde ihm der Prozeß gemacht, und man verbannte ihn aus der Stadt unter Androhung der Prügelstrafe, falls er es wagen sollte, seinen Fuß wieder auf Genfer Gebiet zu setzen.

So lehrte und maltete Calvin in Genf. Aber nicht auf Genf beschränkte sich sein Einfluß. Ein Theil seiner Thätigkeit bestand darin, daß er durch theologischen Unterricht auch andere zu Predigern und Lehrern erzog, und zu Zeiten hatte er an 1000 Studenten um sich geschaart, die aus Frankreich, aus den Niederlanden, aus Schottland, aus Italien, aus anderen Ländern herzu geströmt waren; und diese Leute

trugen nun seine Lehre und kirchenregimentlichen Grundsätze nach vielen Richtungen. Durch seine Schüler, durch seine Schriften, durch mancherlei Rathschläge, die bei ihm eingeholt wurden, übte Calvin einen weithin gehenden Einfluß, und so geschah es, daß der Geist Calvins und der Genfer Kirche in den Lehren, den Bekenntnissen und kirchlichen Einrichtungen der verschiedenen unter seinem Einfluß entstandenen Zweige der reformirten Kirche, z. B. der schottischen Presbyterianer-Kirche, der niederländisch- und besonders der französisch-reformirten Kirche, auch der reformirten Kirche Deutschlands, welche alle auch hier in Amerika vertreten sind, sich abspiegelte. G.

## Erzählungen zum Katechismus.

Wie die Vorfahren den Katechismus hielten.

Hoch hielten sie ihn. In den Kirchenordnungen und auf Landtagen etwa bekannten sie, wie die Lüneburgische Kirchenordnung sagt: „Weil Gott der Herr mit der Offenbarung seines heiligen Wortes uns auch den lieben Katechismus als den rechten Kern und kurze Summa der ganzen Biblia durch seinen auserwählten Rüstzeug Luther gegeben, soll derselbe in unsern Kirchen — auch hinfüro mit höchstem Fleiß und Treue geübt und der Jugend und einfältigen Leuten in Schulen und Kirchen wohl eingegeben werden.“

Das ist die Summa der Predigt, ausgelegt durch schallende Katechismuspredigten und Unterweisungen durchs Land hin und her. Und ist's nicht schön zu lesen, wie die von Salbern im Jahr 1566 ganze 350 Joachimsthaler zur jährlichen Rente für eine Katechismuslehre in Rauenstein stifteten; oder wie der von Meyendorf mit seiner Hausfrau sich auf den Thor unter die Kinder und Knechte seines Guts stellte und sich mit abfragen ließ im Katechismusexamen; oder wie die von Wangenheim den Katechismus in den Sarg gelegt erhielten?

Sehen wir ihn nun auch in der Höhe, also im eigentlichen Sinn hochgehalten. Ueber die Stadt Korbach zog am 15. Juni des Jahres 1581 des Abends ein starkes Gewitter, und der Blitz schlug in den Thurm, daß das ganze Dach von der Spitze an herunter brannte. Als nun im folgenden Jahre unter dem Bürgermeister Ditmar Münch der Thurm wieder aufgebaut war und der Knopf aufgesetzt werden sollte, da legten sie in den Knopf ein Gedicht nebst Nachrichten vom Kirchen- und städtischen Wesen, und dabei ist dann gelegt der Katechismus Lutheri. Also war der Katechismus im Thurmknopf hoch, hoch über der Stadt, also sehr hoch gehalten.

Doktor Luther hat einstmals sein Söhnlein gefragt, was es gelernt habe, und erhielt zur Antwort: Den ganzen Katechismus. Da spricht der treffliche Mann: Lieber Sohn, hast du den ganzen Katechismus ausgelernt, so bist du gelehrter als ich. Ob ich schon ein alter Doctor bin, so muß ich doch alle Tage daran kauen und saugen.

### Das 1. Gebot.

„Ich bin der Herr, dein Gott.“

Ein Soldat stand mit seinem Herrn so wohl, daß, als er sehr krank geworden war, der Herr ihn besuchte und fragte, ob ihm etwas mangle, er solle

nur verlangen, es solle ihm Alles gegeben werden. Darauf begehrte der Soldat, er möchte ihm zuwege bringen, daß er nicht stürbe. Der Herr entschuldigte sich und sagte: „Das steht bei mir nicht, kann ich mich doch selbst des Todes nicht erwehren.“ Da bat denn der Soldat zum Andern, ob er ihn nicht wollte ein Stündlein von seinen Schmerzen befreien. Der Herr sagte, das könne er auch nicht thun. „Nun, weil auch dieses nicht sein kann, so bitte ich nach meinem Tode nur um eine Nacht gut Quartier.“ Der Herr stuzte darüber, und sagte, das wären lauter solche Sachen, die nicht bei ihm, sondern nur bei Gott stünden. Darauf fing der Soldat an zu weinen und sprach: „Ach, eben das ist's, was mich so kränkt, daß ich einem solchen Herrn gebietet habe, der mir nicht ein Stündlein Ruhe, noch eine Nacht gut Quartier schaffen kann. Hingegen habe ich mich nicht bekümmert um den Herrn, bei dem ich ewig leben könnte.“ Zuletzt wandte er sich zu den Umstehenden und sprach: „Ach! liebe Leute, stehet Euch zu rathen, so werdet mit meinem Schaden klug, und dienet dem Herrn, der Euch in der letzten Noth erquicket und mit der Krone des ewigen Lebens belohnen kann.“

### Götzendienst der Heiden.

Als eine der schändlichsten Arten der Abgötterei bezeichnen die Missionare den Thierdienst; denn da sucht der Mensch seinen Gott unter den Geschöpfen, die niedriger als er und zu seinem Dienst erschaffen sind. — In Ostindien hängt der Thierdienst mit der Lehre von der Seelenwanderung zusammen. Die Hindus glauben nämlich, daß die Seele eines Menschen nach seinem Tode in irgend ein Thier fahre, und dann in ein anderes, bis sie dadurch von der Sünde gereinigt nach Jahrhunderten wieder in einen Menschenkörper komme, und dann mit der Gottheit vereint werde. Daher fürchten sich die Hindus ein Thier zu schlachten, weil sie dadurch leicht einen ihrer Verwandten tödten könnten. Und daher die besondere, oft lächerliche Verehrung der Thiere. Es sollen öfters förmliche Gastmahle von Milch und Zucker für Flöhe und Mücken veranstaltet, ja sogar arme Leute gemiethet werden, um sich von Flöhen, Wanzen und dergleichen das Blut ausaugen zu lassen. Wohlthätige Menschen stiften Ernährungsanstalten für kranke und abgelebte Thiere, für Kühe, Pferde, Ziegen und Hunde, wie man bei uns Anstalten für arme und kranke Menschen hat. Schwarzhäutige, langbärtige Affen, Elephanten, Böcke, Ratten, Raben, Käfer und andere Thiere werden für heilig gehalten, und Menschen achten es für Trost und Ehre, ihnen aufzuwarten. Von den Malabaren, an der Westküste von Ostindien, werden die Schlangen göttlich verehrt. Am höchsten aber die Kuh. Eine Kuh tödten, zieht die Todesstrafe nach sich. Ein Reisender sah, wie fünf Männer an einen Baum aufgehängt wurden, weil sie eine Kuh vorsätzlich getödtet hatten. Es giebt ein heiliges Buch in Indien von den Tugenden und Verdiensten der Kuh. Schwören die Leute, so fassen sie den Schwanz dieses Thieres an; sind sie dem Tode nahe, so ergreifen sie ihn auch, damit ihre Seele bei der nächsten Wanderung in eine Kuh übergehe. — Unter den Negern Westafrikas sehen wir hier den gefräßigen Haifisch, dort die furchtbare Riesenschlange, hier das Krokodil, dort den Tiger oder die blutdürstige Hyäne als

Götzen von Priesterhänden gefüttert. So ist der Fetisch von Abomey ein Tiger und der von Whyda eine Schlange. Der Geier wird fast allenthalben als Fetisch oder Götze angesehen.

Eines Tages fand ein Missionar auf seiner Reise in Indien ein Mädchen von 15 Jahren, welches auf der Schwelle ihres Hauses todt lag, aber noch warm war. Er erfuhr, daß sie von einer Schlange gebissen worden, die ihre Wohnung im Hause hatte. Auf die Frage, ob die Schlange getödtet worden, antwortete die Mutter schauernd: „Wenn diese Schlange getödtet wird, so müssen alle Glieder der Familie sterben.“ Diese Schlange war nämlich der Hausgötze.

#### Die Gottesfurcht.

Kurz vor seinem Tode sagte Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen: „Der liebe Gott rufe mich, wann er will, so hab ich ein fröhliches Gewissen in dem Herrn Christo, dem ich von Herzen gebiet und das erlebt habe, daß in meinen Kirchen und Schulen die Alten und die Kinder allein auf Ihn sind gewiesen worden.“ — Als man ihn fragte, welches die erste Tugend wäre, antwortete er: „Die Gottesfurcht.“ Man fragte ihn nun, welches die letzte sei, und er erwiderte: „Die Gottesfurcht, denn diese begreift alle übrigen Tugenden in sich.“

Vor der Ebernburg wurde geschantzt, und die Büchsenmeister führten Geschütze herbei; denn Herr Ernst Schenk von Trautenberg war entschlossen, die Burg des besiegten Franz von Sickingen dessen Besiegern gegenüber zu halten, so lange er noch ein Glied regen könnte. In der Burg befanden sich auch Sickingens Söhne mit ihrem Lehrer, dem Magister Kaspar Aquila.

Unter Trompeten- und Paukenschall wurde am 1. Juni das Feuer aus den drei Lagern draußen eröffnet. Die erste Kanonenkugel, welche in den Burghof schlug, brachten die Landsknechte eiligst zum Magister Aquila mit der Aufforderung, sie zu taufen; denn sie waren der abergläubigen Meinung, wenn diese erste Kugel getauft würde, so würden alle folgenden unschädlich sein. Der Magister belehrte sie, die Taufe sei für Menschen da, nicht für Stückkugeln, und er werde sich wohl hüten, durch solchen Mißbrauch der Taufe sich zu versündigen. Die wilden und aufgeregten Kriegsknechte aber bestanden auf ihrer Forderung, und die Kunde, der Magister weigere sich, die Kugel zu taufen, brachte die ganze Rott zusammen. Sie drohten, man werde ihn auf der Stelle nieder machen, wenn er bei seiner Weigerung bleibe; aber Aquila war gottesfürchtig und ließ sich durch diese Drohungen nicht zu einer Handlung bewegen, die Gott mißfallen hätte. Als nun aber das Donnern der Geschütze überhand nahm und die Kugeln von allen Seiten krachend in die Burg schlugen, wurden die Kriegsknechte aufs äußerste erbittert, und einer machte den Vorschlag, man solle den starrköpfigen Magister in ein Geschütz laden und den Feinden ins Lager schießen. Sofort wurde Aquila ergriffen, auf den Wall geschleppt; ein großer messingener Feuermörser wurde mit Pulver geladen, und anstatt der Kugel wurde der standhafte Mann in den Lauf gesteckt. Dann wurde das Zündkraut aufgesetzt und die brennende Lunte darauf gehalten. Aber siehe, zischend brennt das Zündkraut ab,

ohne das Pulver in der Kammer zu entzünden. Man setzt neues Zündkraut auf; es verpufft auch diesmal, ohne zu zünden. Erstaunt blicken die Knechte einander an, und einer der Hauptleute wirft sich ins Mittel und läßt den gottesfürchtigen Mann aus dem Mörser ziehen und wohlbehalten, von dem grausamen Tod errettet, auf seine Füße stellen. Unter denen, die am 6. Juni aus der gefallenen Festung zogen und dieselbe von den Siegern in Brand gesteckt, lobend und rauchend hinter sich zurückließen, war auch Kaspar Aquila.

#### Die Liebe zu Gott.

Die Tochter eines angesehenen Beamten des Sultans von Morokko hatte eine fromme Christenflavin, deren große Andacht einen solchen Eindruck auf ihre Herrin machte, daß diese sich von ihr im christlichen Glauben unterrichten ließ. So kam sie zum lebendigen Glauben an Christum, und nach dem Wort: „Ich glaube, darum rede ich,“ legte sie auch von ihrem Glauben Zeugnis ab. Zwar mußte sie wohl, daß auf den Uebertritt zum Christentum die Todesstrafe gesetzt war. Auch versuchten ihre Verwandten durch Bitten und Drohen und mancherlei Vorstellungen, sie von ihrem Glauben abzubringen. Aber sie liebte ihren Gott und Heiland mehr als ihren Vater und sonstige Anverwandte und ließ sich nicht zum Abfall bringen. Doch es kam noch Schwereres über die junge Christin; sie wurde vor den Kaiser gerufen und gefragt, ob es wahr sei, daß sie eine Christin geworden sei. Sie bejahte dies und sprach die Zuversicht aus, daß sie mit Gottes Hilfe auch bis an ihr Ende eine Christin bleiben werde. Der Sultan drohte ihr mit dem Tode; sie aber sprach: „Ich fürchte den Tod nicht, sondern will ihn um Christi willen, wenn es sein soll, gerne leiden.“ So wurde sie denn zum Tode verurteilt. Aber der Sultan wollte noch einen Versuch machen, die Bekennerin zum Verleugnen zu bewegen; er machte ihr große Versprechungen und bot ihr einen vornehmen Mann zum Gemahl an. Aber umsonst; mit großer Freude sprach sie: „Die ganze Welt ist viel zu arm, Christum, meinen einzigen Trost und meine Freude, mir abzuhandeln, und viel lieber ist mir ein seliger Tod als eine unselige Heirat. Von Herzen gern will ich aus Liebe zu dem, der für mich gestorben ist, mein Leben lassen.“ Hierauf wurde das Todesurteil sogleich vollzogen.

Hunerich, König der Vandalen, hatte einen Hauspfleger, Saturnus, einen vornehmen Mann, welcher der arianischen Ketzerei immer widersprach. Diesem verhiess der König große Ehre und Reichthum, wenn er ein Arianer würde. Als Saturnus beständig blieb, drohte der König ihm Marter und den Verlust aller seiner Güter. Aber er ließ sich durch nichts von seinem Glauben abwendig machen. Zuletzt kam sein Weib mit ihren beiden Kindern, jammerte und weinte, fiel auf ihre Kniee und bat ihn um Gottes willen, er wolle doch sie und das kleine Töchterlein, welches sie noch säugte, bedenken und nicht zugeben, daß ihre Kinder ihres Adels beraubt in schmachvolle Verachtung geriethen, noch daß sie, eine ehrbare Frau, einem elenden Knecht zur Ehe gegeben würde. Denn Gott würde ohne Zweifel das ansehen, daß er nicht freiwillig abfiel, sondern es durch große Noth gezwungen thun müßte.

Darauf antwortete Saturnus: „Du redest, wie die närrischen Weiber reden. Wenn du deinen Mann lieb hättest, so würdest du dich nicht unterstehen, ihn mit deinen Schmeichelnworten in den ewigen Tod zu führen. Nehmen sie mir mein Weib, Kinder und Güter, so muß ich doch in meinem Herzen behalten die Worte meines Herrn Jesu Christi: Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth.“ So blieb Saturnus beständig und duldete gelassen, daß er aller seiner Güter beraubt und zum Bettler gemacht wurde.

#### Das Gottvertrauen.

Ein Graf von Nidda hatte einen einzigen Sohn, dem er gerne eine züchtige, fromme Hausfrau geben wollte. Der Sohn aber konnte sich nicht recht dazu entschließen, weil er immer fürchtete, er werde sie nicht ernähren können. Eine Zeit darauf will sich eines Bauern Knecht an eine Magd verheirathen; da aber beide unter der Leibeigenschaft standen, mußten sie bei dem Grafen erst um Erlaubnis anhalten. Als sie deshalb mit einander vor ihm erschienen, fragte sie derselbe: „Wie viel Geld bringt ihr zusammen?“ Der Knecht antwortete: „Ich habe mir 15 fl. an meinem Lohn erspart, und meine Braut 6 — das ist unser Vermögen.“ — „Wie willst du aber mit 21 fl. eine Frau ernähren? Ich weiß einen jungen Mann, der hat mehr als 21,000 fl. und getraut sich doch keine Frau zu ernähren.“ — „D!“ sagte der fromme Knecht, „der muß nie in der Kirche gewesen sein und gesungen haben: „Gott will uns allezeit ernähren, Leib und Seel auch wohl bewahren.“ Darauf steht der Herr seinen Sohn, welcher neben ihm stand, ernst an und spricht: „Mein Sohn, du hast mich viel gekostet, daß ich dich zu einem brauchbaren Menschen habe erziehen lassen, aber das Beste hast du nicht gelernt, nämlich: Gott zu vertrauen. In dieser Kunst hat dieser Knecht da es weiter gebracht.“ — Das wirkte.

Hierher gehört auch die Geschichte von jener feinen, klugen Frau, die, als ihr Mann Sorgen halber sich schlaflose Nächte machte, eines Morgens sich sehr traurig stellte. Der Mann wunderte sich darüber, weil sie Tags zuvor noch so fröhlich gewesen und ihn ermahnt habe, sich seiner Sorgen zu entschlagen; sie aber sagt, sie habe zu ihrer Traurigkeit wohl Ursache, denn ihr habe geträumt, Gott im Himmel sei gestorben, und sie habe alle heiligen Engel darüber weinen sehen. „Du Thörin,“ spricht der Mann, „weißt du doch wohl, daß Gott nicht stirbt.“ „Nun,“ antwortet das Weib, „wenn du solches weißt, was betrübst du dich denn so, als ob kein Gott mehr lebte, der unserem Unglück Maß und Ziel setzen und es enden oder wenden könnte? So traue doch diesem Gott und denke an das Sprüchwort: Was jagst du doch? Gott lebet noch.“

Vor alter Zeit stunden zwei Blinde unter einem Thor. Da saß ein König eben in seinem Saal und aß, und konnte auf dasselbige Thor sehen und sah, wer da aus- und einging. Der eine Blinde stand und schrie: „D, wie ist dem so wohl geholfen, dem König und Kaiser will helfen!“ Der andere Blinde fing auch

an seine Stimme zu erheben und schrie: „D, wie ist dem so wohl geholfen, dem Gott, der Herr, will helfen!“ und also schrieen die zween Blinden ohne Unterlaß einer um den andern, dieweil der König aß. Da wollte der König versuchen, welcher von beiden das Rechte hätte, und ließ zwei Kuchen backen, und in den einen that er viel Gulden, daß er schwer war, und in den andern that er nichts, daß er leicht war, und hieß den schweren Kuchen dem Blinden geben, der geschrieen hatte: „D, wie ist dem so wohl geholfen, dem König und Kaiser will helfen!“ Da nun ein jeglicher Blinde hatte seinen Kuchen empfangen, gingen sie mit einander hinweg und fragten einander, was ihnen geworden wäre? Da sagte der eine: „Hast du auch so einen schweren Kuchen empfangen wie ich?“ — „Nein,“ erwidert dieser, „der meine ist gar leicht.“ Der erste aber war ein Schalk und gedachte bei sich selbst: Ich habe allewege gehört, man soll Käse nach der Schwere, Brot aber nach der Leichte kaufen. So sagte er zu dem andern: „Der meine ist schwer genug; ich will mit dir tauschen.“ Da tauschten sie mit einander. Am andern Morgen hörte der König nur einen Blinden schreien, der schrie: „D, wie ist dem so wohl geholfen, dem König und Kaiser will helfen!“ Den andern hörte er nicht, denn er hatte genug. Der König kam und sagte dem Blinden, wo er seinen Kuchen hingethan? Der Blinde sagte, er hätte mit dem andern Blinden getauscht, weil dessen Kuchen sei leichter gewesen denn der seine. Da sprach der König: „Der andere Blinde hat doch recht geschrieen, daß dem sei wohl geholfen, dem Gott, der Herr, will helfen. Dir aber ist nichts beschieden, darum so bleib du im Stend mit deinem König und Kaiser.“

G.

### Zeitsünden.

#### Das fünfte Gebot.

Du sollst nicht tödten.

Unter den Zeichen der Zeit, die auch dem oberflächlichen Beobachter nicht leicht entgehen dürften, ist eins der auffallendsten eine erschreckliche Geringschätzung des Menschenlebens. Schon die Zahl der Mordthaten, die Tag für Tag sich ereignen, kann ein Stück Maßstab abgeben für die Beurteilung des geringen Werthes, den bei vielen Menschen unserer Tage ein Menschenleben hat. In einer einzigen Nummer eines politischen Blattes, das grundsätzlich sparsam zuwerke geht in der Mittheilung von Nachrichten über solche und andere Verbrechen, finden wir über vierzig Mordthaten verzeichnet, die sich alle in den Vereinigten Staaten zugetragen haben, dazu noch eine Anzahl aus anderen Ländern. Und so geht es Woche für Woche: in jeder Nummer eine lange Reihe Berichte über Verbrechen an des Nächsten Leib und Leben. Da liest man von zehn- und zwölfjährigen Mördern und von siebzig- und achtzigjährigen Mördern; von reichen Leuten und von armen Leuten, von Männern und von Frauen, die sich an eines Mitmenschen Leben verüßigen haben, die einen durch kaltblütigen, vorbedachten Mord, die andern durch Todtschlag in der Hitze der Leidenschaft; noch andere in sogenannter Nothwehr, wo eine solche in Wahrheit nicht vorlag. Dazu kommen dann noch die vielen Selbstmordfälle und Selbstmordversuche, die Fälle von Tödtung durch Fahrlässigkeit,

durch leichtsinnigen Gebrauch der Schießwaffen, durch unvorsichtiges Fahren, durch schlechte Baugerüste und Maschinen, durch Umherstehenlassen gefährlicher Gifte in Speiseschränken, oder wo sie Kindern erreichbar sind. Nimmt man dies alles zusammen, und rechnet man noch einiges, das wir hier nicht erwähnen wollen, hinzu, so kommen entsetzliche Zahlen begangener Sünden heraus, in denen allen das fünfte Gebot mit der That übertreten wird, Blutschulden über Blutschulden, die auch das weltliche Gericht nicht ungestraft lassen sollte.

Nun kennen wir ja wohl die Quelle, aus der alle diese Werke der Finsternis fließen, und wo der Herr Christus sagt, was aus dem Menschenherzen komme, stellt er nach den argen Gedanken in der Reihe der groben Sünden gleich vorne an den Mord, Matth. 15, 19. Wir wissen ferner, daß der Teufel, der ja sein Werk zu allen Zeiten hat in den Kindern des Unglaubens, ein Mörder ist von Anfang, und bei nicht wenigen der haarsträubenden Mordthaten und Selbstmordfälle, von denen die Zeitungen berichten, läßt es sich schwer denken, daß menschliche Bosheit allein in stande wäre, dergleichen zu ersinnen und zu vollbringen. Aber wenn irgend eine bestimmte Sünde besonders häufig auftritt, so hat dies immer seine besondern Ursachen. Und wenn wir nun in dieser unserer Zeit Umschau halten nach den besondern Ursachen der Hochfluth der Blutschulden, die sich durch die Völker, besonders auch durch unser Volk hinwältzt, so finden wir solcher Ursachen mehrere.

An erster Stelle wäre hier zu nennen der wachsende Mangel an wahrer Gottesfurcht. Es ist ein gottvergeßenes Geschlecht, das Geschlecht unserer Tage, und mit der heiligen Scheu vor dem allsehenden Auge des gerechten Gottes fällt ganz von selbst dahin die Ehrfurcht vor dem heiligen Gehege, das Gott selbst im fünften Gebot um das menschliche Leben gezogen hat. Ein Geschlecht, das heranwächst bei einem Schulunterricht, der von Gott und seinen Geboten nichts weiß, wird, so gewiß jede Schule für das Leben erzieht, auch in seinen reiferen Jahren um so leichter die heiligen Schranken mißachten, die Gott aufgerichtet hat in seinen Geboten. Ließt man doch immer wieder von Fällen, in denen böse Buben, die noch auf den Schulbänken sitzen, gegen ihre Lehrer zur Pistole oder zum Messer gegriffen haben, um sich der gedrohten Züchtigung zu erwehren oder sich wegen der erlittenen Strafe zu rächen. Die Leser unserer „Schulzeitung“ werden sich solcher Vorkommnisse entsinnen können.

Eine weitere Ursache der Leichtfertigkeit, mit der heutzutage am menschlichen Leben gesündigt wird, ist Leichtfertigkeit, mit der solche Sünden, wenn sie begangen sind, von den Gerichten und von vielen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft behandelt werden. In einem Gerichtsort des Staates Tennessee gingen ganz vor kurzem sechs des Mordes Angeklagte vor Gericht frei aus, während hingegen eine Frau, welche Buttermilch gestohlen hatte, auf zwei Jahre ins Zuchthaus geschickt wurde. Ist es etwa eine hübsche Frauensperson, die an einem Mann, der ihr schweres Unrecht zugefügt hat, einen Mord begangen hat, so wird sich nicht nur schwer eine Jury finden, die einen Wahrspruch auf Mord einbrächte, sondern nach erfolgter Freisprechung wird eine solche Mörderin wohl noch als Heldin der Tugend oder hochherzige Rächerin weiblicher Ehre gefeiert und im Triumph mit Blumen Spenden und Jubel aus den Gerichtsräumen geleitet. Ein Mann, der sein pflichtvergeßenes Eheweib und den Bösewicht, mit dem sie gesündigt hat, und ein Bruder, der den Verderber seiner Schwester über den Haufen

schleift, werden nicht als Mörder an den Galgen geliefert, wohin sie von Gottes und Rechtswegen gehören, sondern nach einer rührenden Rede des Advokaten, der sie vertheidigt, bringen die Geschworenen nach kurzer Beratung einen Spruch auf „Nicht schuldig“, und Hunderte unter den Zuschauern, die sich und anderen gesagt haben, daß sie genau ebenso handeln würden, wie der Angeklagte gehandelt hat, finden in solchem Spruch eine Versicherung, daß auch sie in solchem Falle frei ausgehen würden, und haben an dem Ausfall des Prozesses nicht eine ernste Warnung, sondern eine nachhaltige Ermunterung erfahren. Wer kann die tausenderlei Kniffe und Schliche alle namhaft machen, zu denen geld- und ruhmfüchtige Advokaten ihre Zuflucht finden, um die Mordbuben, deren Vertheidigung sie übernommen haben, der verdienten Strafe zu entziehen. Da muß die tief in Trauer gefüllte und eingeschleierte Frau des Mörders mit ihren unmündigen Kindern die Herzen der Jury zu rühren suchen; da muß Geld und wieder Geld den Hebel abgeben, der das „Nicht schuldig“ zu Tage fördert; da muß der Verbrecher in Selbstvertheidigung oder im Irrsinn gehandelt haben; da muß der Prozeß in die Länge geschleppt werden, bis sich irgendwo ein Thüchchen findet, durch das man den Mörder den Händen der bürgerlichen Gerechtigkeit entführt. Ja so landläufig ist diese Verhöhnung der Gerechtigkeit geworden, daß daraus eine neue Art schwerer Veründigung gegen das fünfte Gebot erwachsen ist, daß nämlich in Gegenden, die durch irgend eine schußliche Mordthat in Aufregung gebracht sind, die Bürger sich nächtlicher Weile zusammenrotten, das Gefängnis stürmen, den Verbrecher in ihre Gewalt bringen und am nächsten passenden Baumast aufhängen. Das ist dann wieder ein Mord; denn wer hat einem solchen Volkshaufen das Recht gegeben, einem Menschenleben gewaltsam sein Ziel zu setzen? Warum thun diese Leute ihr Werk unter dem Schatten der Nacht und in der Regel mit maskirten Gesichtern? Aber ist auch solches Lynchverfahren verwerflich und vor Gott und Menschen ein Greuel, so ist es doch wohl erklärlich, daß Leute, die wer weiß wie oft erfahren haben, wie dem Gesetz gegen die Mörder durch ungerechtes Gericht Hohn gesprochen wird, nun zu Gewalt und Unrecht greifen, um einen Buben, der vielleicht wie eine wilde Bestie seiner Mordgier gefröhnt hat, an den Strang zu bringen.

Eine weitere Ursache der Mißachtung des fünften Gebots haben wir zu finden in den zahllosen Beschreibungen blutiger Begebnisse, die in Zeitungen und Büchern durch alle Schichten des Volkes hin verbreitet werden. Es ist ja aus den Erfahrungen der Aerzte, der Soldaten, welche wiederholt im Handgemenge gewesen sind, besonders auch langgedienter Polizeileute wohl bekannt, wie durch fortgesetztes und wiederholtes Erleben, Sehen und Hören solcher Dinge, die anfänglich sehr abstoßend, ekelregend oder erschütternd wirkten, das Gefühl mehr und mehr abgestumpft wird, so daß mit der Zeit jene Dinge als alltäglich nicht mehr wie zu Anfang empfunden werden. Ähnlich geht es nun auch, wenn Leute, besonders junge Leute, deren Vorstellungsvermögen noch recht frisch lebendig ist, tagtäglich, oder doch jede Woche Jahr aus, Jahr ein, Darstellungen schrecklicher Blutthaten lesen, Darstellungen, die alles, den Ort der That, die Personen, welche in Betracht kommen, die blutigen Werkzeuge, mit welchen die grausige That vollführt wurde, die Schlaueit, mit welcher der Verbrecher die Spuren seiner That zu verwischen oder den Verdacht auf andere zu lenken suchte, und was dergleichen mehr sein mag, bis uns

Einzelne ausführen und wohl noch durch Illustrationen zur Anschauung bringen. Mehrere große Zeitungen, die zu dem gewöhnlichen und leider beliebtesten Zubehör unserer Barbierstuben gehören, sind vollständig mit solchen Berichten aus der Verbrechermwelt und den begleitenden Illustrationen angefüllt und werden von jungen und alten Kunden eingehend studiert. Selbst unsere täglichen und wöchentlichen politischen Zeitungen mit nur ganz einzelnen Ausnahmen bringen in jeder Nummer derlei Mittheilungen über begangene Verbrechen vornehmlich gegen das fünfte Gebot. Eine Folge hievon ist die eigenartige Gefühllosigkeit gegen diese Sünden, die man in unserer Zeit so vielfach trifft. Dazu kommt, daß die meisten politischen Blätter unseres Landes ein tief vom Zeitgeist angekränktes Urtheil über diese Dinge haben und zur Schau tragen. Mancherlei Sünden gegen das fünfte Gebot, Handlungen, die wir nach Gottes Wort einfach als Mord bezeichnen und rückhaltlos verurteilen, nennen diese Blätter mit anderen, zum Theil gar nicht so übel klingenden Namen und leiten so ihre Leser an, sie nicht nur in Augenschein zu nehmen, sondern auch in einem günstigeren Lichte zu sehen. Nur abstumpend kann es aber wirken, wenn ein Mann nach dem Frühstück in aller Gemüthlichkeit bei einer Cigarre in der Morgenzeitung unter anderen Nachrichten auch die Berichte über fünf oder mehr schreckliche Mordthaten des gestrigen Abends zu sich nimmt; den nächsten Morgen wieder; den Tag darauf wieder; am Sonntagmorgen ebenfalls, nur mit dem Unterschied, daß die Zahl der Mordberichte, weil der Samstagabend vorhergegangen ist, doppelt so groß sein mag wie am Tage zuvor. Wenn das nun das liebe lange Jahr so fort geht, Tag für Tag mit geringer Abwechslung: Gattenmord, Vatermord, Mord auf einem Ball, Kindesmord, Raubmord, geheimnisvoller Mord, Brudermord, Giftmord, Doppelmord, Mord aus Eifersucht, vierfacher Mord, Ermordung eines Polizeibeamten, Mord bei einer Hochzeit, ein jugendlicher Mörder, Mord und Selbstmord, Selbstmord eines Achtzigjährigen, Mord und Brandstiftung, Mord durch Dynamit, Lynchjustiz (solte heißen Lynchmord), eine ganze Familie ermordet, Mord auf hoher See, noch ein Giftmord, u. s. w. u. s. w., manches zehnmal, zwanzigmal, dreißigmal und noch öfter im Jahr — wenn das so fort geht, ist es dann zu verwundern, wenn so ein Zeitungsleser bald ziemlich abgebrüht ist und gar kein Grausen mehr empfindet, wenn von den schrecklichsten Mordthaten berichtet wird? Wo aber das Entsetzen vor der Sünde, auch wenn sie von Anderen begangen wird, geschwunden ist, da hat die Versuchung schon viel leichteres Spiel. Dieser leidigen Zeitungslektüre ist es ohne Zweifel zum großen Theil zuzuschreiben, daß selbst bei manchen Christen unserer Tage sich eine traurige Trübung des Urtheils findet über das, was nach dem fünften Gebot recht oder unrecht ist, daß man z. B., wo es sich um die Beurteilung eines offenbaren, gewaltsamen Mordes handelt, aus dem Munde solcher, die Christen sein wollen, das Wort hören kann: „Das hätte ich auch gethan.“

Zu den Zeitungen kommen dann noch die sogenannten spannenden, bluttriefenden Romane, die besonders von den jüngeren Leuten verschlungen werden und auch an ihrem nicht geringen Theil das sittliche Gefühl für diese Sünden ertödtet helfen. Darum fort mit solchen Zeitungen, die sich nicht bequem wollen, mit den meisten der vorfallenden Mordgeschichten ihre Leser zu verschonen; fort mit ihnen wenigstens aus den Christenhäusern; sie helfen sonst auch in diese

dem Mordgeist die Bahn brechen. Und halten wir auch jene morderfüllten Romane aus den Händen unserer heranwachsenden Jugend fern, so lange wir immer können, und durch alle Mittel, die uns zu Gebote stehen.

Noch eine Ursache der Leichtigkeit, mit der es dem Teufel und dem bitterbösen zornmüthigen und rachsüchtigen Fleisch so oft gelingt, ein Blutvergießen anzurichten, ist der Unfug, daß jeder Laffe heutzutage sein Schießding haben zu müssen meint, und zwar nicht eine ehrliche Doppelflinte oder Stutzbüchse, mit der man den wilden Gänsen, wohl auch Hirschen und Bären nachgeht, wobei ja freilich auch oft nicht eben viel gutes herauskommt, sondern die kleinen tüdischen Drehpistolen, Revolver genannt, die so recht eigentlich zum Menschenumbringen gemacht sind und sich kaum zu sonst etwas gebrauchen lassen. Ohne ein solches giftiges Ding, das zu jedes Mordbuben und Einbrechers Handwerkszeug gehört, kommt sich heutzutage kaum mehr ein Bengel von zwölf bis zwanzig Jahren als vollständig vor; und zwar gehört dies Abzeichen der Ritterlichkeit in die hintere Hosentasche; da wird es dann auf Weg und Steg und Schritt und Tritt mit umhergetragen. Am Samstag oder auch am Sonntagnachmittag wird es — natürlich scharf geladen — gepußt, geölt u. s. w., während die jüngeren Geschwister sich neugierig im Halbkreise aufstellen, bis vielleicht ein Schuß kracht und eins der Kleinen blutend und zuckend auf dem Boden liegt. Aber auch wo durch Gottes wunderbare Behütung sich solch ein Unglück nicht ereignet, ist schon der Besitz einer Mordwaffe ein Unglück für den unreifen Burschen; der Gedanke, daß durch seine Hand ein Menschenleben jählings zu Ende ginge, verliert für ihn zum nicht geringen Theil das Schreckliche, das er doch haben sollte, und man darf nur die Reden anhören, deren solch ein revolvortragender Halbwüchsling fähig ist, so hat man schon eine Probe von dem Sinn, der im Herzen emporstrebt. Zwar sind ja die vermegenen Drohreden des Burschen in den allermeisten Fällen ein eitles Lärmen, dem nicht einmal eine wirkliche Absicht, Schaden zu thun, zu Grunde liegt; aber solche Reden und Gedanken sind nicht nur selber vor Gott Sünden gegen das 5. Gebot, sondern tragen auch wiederum dazu bei, das Herz hart zu machen gegen die Stimme des Gewissens, die für das Gebot eintritt: Du sollst nicht tödten. Kurz, die Revolverfuchelei ist ein Unfug, mit dem es der Teufel auf Unheil abgesehen hat, auf Mord und Selbstmord unter den Menschen, und in vielen, vielen Fällen ist ihm gelungen, was er bezweckt hat; in vielen wird es ihm noch gelingen: hüten wir christlichen Eltern uns nur, daß wir nicht durch Anthatigkeit diesem Unfug gegenüber an unsern Kindern dem Mordgeist sein Spiel erleichtern helfen.

Es ließe sich nun über diesen Gegenstand noch vieles sagen, aber das Hauptächlichste möge für diesmal genügen. Gott gebe seinen Segen dazu. G.

### Zur gegenwärtigen Zeitlage.

Als vor ohngefähr einem Jahre die seit dem Anfang der dreißiger Jahre in Amerika vorhandene und seit der Mitte der sechziger Jahre in einem neuen, mächtigen Aufschwung begriffene Arbeiterbewegung sich zu dem Anlauf anzuschicken schien, der nun auch eingetreten ist, brachte das „Gemeindeblatt“ seinen Lesern in einer Reihe von Artikeln eine einigermaßen die Hauptsachen umfassende Darlegung der Schäden,

denen man durch die Arbeiterbewegung beizukommen sucht, und eine Beurteilung derselben im Lichte des göttlichen Wortes und der Geschichte der christlichen Kirche. Jetzt, da die Wogen so hoch gehen, daß selbst entfernter stehenden der Schaum in die Augen spritzt, während den meisten, die mitten drin stehen, Hören und Sehen vergangen ist, halten wir es nicht für an der Zeit, eine ähnliche eingehende Erörterung anzustellen. Wir wollen heute nur eine Reihe kurzer Sätze mit kurzer Begründung aus Gottes Wort aufführen, Sätze, die auch in den gegenwärtigen unruhewollen Zeitläuften einem Christen als ganz sichere, zuverlässige Führer dienen können, daß, wer sich darnach richtet, vor dem Irrsial bewahrt bleibt und sichere Schritte auf Gottes Wegen thun und ein gutes Gewissen bewahren kann. Und zwar sei noch ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß beide, Arbeitgeber und Arbeiter, in diesen Zeiten besonders sorgfältig erwägen sollen, was sie thun, da für beide besondere Gefahren aus den gegenwärtigen Bewegungen erwachsen, sowie auch besondere Gelegenheiten geboten werden, sich als rechtschaffene Christen zu erweisen. Bei den legen wir also zu gewissenhafter Benutzung in folgenden Sätzen vor, was uns und ihnen Gottes Wort an die Hand giebt.

1. Ein Christ darf niemals, weder allein, noch in Gemeinschaft mit anderen, seinem Nächsten Schaden zufügen; denn es steht geschrieben: „Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses,“ Röm. 13, 10., und: „Sie trachtet nicht nach Schaden,“ 1. Cor. 13, 5., und: „Wehe denen, die Schaden zu thun trachten und gehen mit bösen Tücken um auf ihrem Lager, daß sie es frühe, wenns Licht wird, vollbringen, weil sie die Macht haben,“ Micha 2, 1., und: „Thut niemand Gewalt noch Unrecht,“ Luc. 3, 14., und: „Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat, und wer Speise hat, thue auch also,“ B. 11., und: „Laßt uns Gutes thun an jedermann,“ Gal. 6, 10., und: „Durch die Liebe diene einer dem Andern,“ Gal. 5, 13.

2. Ein Christ darf niemals Böses mit Bösem vergelten; denn es steht geschrieben: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem,“ 1. Petr. 3, 9., und: „Liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, so werdet ihr Kinder sein eures Vaters im Himmel,“ Matth. 5, 44., und: „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem,“ Röm. 12, 21.

3. Ein Christ darf niemals Böses thun, damit Gutes dabei herauskomme; denn es steht geschrieben: „Und nicht vielmehr also thun, (wie wir gelästert werden, und wie etliche sprechen, daß wir sagen sollen:) Lasset uns Uebels thun, auf daß Gutes daraus komme. Welcher Verdammnis ist ganz recht,“ Röm. 3, 8., und zu Petrus, der ja seinen Meister zu vertheidigen das Schwert zog, spricht der Heiland: „Stecke dein Schwert an seinen Ort; wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen,“ Matth. 26, 52.

4. Ein Christ darf sich niemals be-theiligen an Unternehmungen, bei denen verwerfliche Zwecke verfolgt oder sündliche Mittel in Anwendung gebracht werden; denn es steht geschrieben: „Mache dich nicht theilhaftig fremder Sünden,“ 1. Tim. 5, 22., und: „Habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, strafet sie aber viel-

mehr," Eph. 5, 11., und: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit?", 2. Cor. 6, 14., und: „Komm nicht auf der Gottlosen Pfad und tritt nicht auf den Weg der Bösen; lasse ihn fahren und gehe nicht drinnen; weiche von ihm und gehe vorüber; denn sie schlafen nicht, sie haben denn übel gethan, und sie ruhen nicht, sie haben denn Schaden gethan," Spr. 4, 14—16.

5. Ein Christ darf niemals, sei es allein, sei es mit anderen, etwas unternemen, wovon er nicht ganz gewiß ist, daß es Gott gefällig sei; denn es steht geschrieben: „Wer aber darüber zweifelt, und isst doch, der ist verdammt; denn es gehet nicht aus dem Glauben. Was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde," Röm. 14, 23., und: „Thut alles ohne Murren und ohne Zweifel, auf daß ihr seid ohne Tadel und lauter und Gottes Kinder," Phil. 2, 14. 15.

Wer nach diesen in Gottes Wort gegründeten Sätzen und den beigefügten Stellen heiliger Schrift gewissenhaft seinen Weg sucht und seine Schritte lenkt, der wird nicht irregehen. Die Kraft dazu muß aber von oben kommen durch das Wort des Lebens, und will erbeten sein. G.

### Solches geschieht auch vom Herrn Zebaoth; denn sein Rath ist wunder- barlich und führet es herrlich hinaus. Jes. 28, 29.

In einem alten artigen Lehrgedicht wird ein frommer Mann vorgestellt, der sich in Gottes wunderbare Gerichte und Wege nicht schüden konnte und deshalb ihn vielfältig bat, daß er ihn deren Ursachen zu wissen würdigen möchte. Darauf sei zu ihm ein Engel gekommen, der zu ihm gesagt: Auf und wandere mit mir, ich will dir Gottes Gerichte zeigen! Sie reiseten also miteinander zuerst durch einen großen, dichten Wald, an dessen Ende sie zu einem Mann kamen, der wohnte über einem Wasser auf einem hohen Felsen, der war vor Zeiten sehr gottesfürchtig gewesen, hatte sich aber durch die Welt verleien lassen und meinte, man hätte von der Frömmigkeit nichts, wer es mit der Welt hielte, dem gelinge es; so wollte er nun auch das Gewissen an den Nagel hängen, und mitmachen, wie es die Welt gern hätte, und also dieses zeitlichen Lebens genießen u. a. m. Der Engel erinnerte ihn beweglich, daß man nicht allein auf das Zeitliche, sondern allermeist auf das Ewige sehen müßte, es wäre eine Blindheit, daß man um der schnöden und kurzen Lust willen, welche die Welt geben könnte, die ewige Freude verschmerzen wollte; ein Christ hätte zu bedenken, wie theuer ihn der Sohn Gottes erkaufte, und müßte sich nicht so liebedürftig um den Schatz bringen, der seinem Erlöser zu erwerben so sauer geworden; auf zeitliche Freude, sprach er, folgt ewiges Leid. Der Mann nahm diese Reden zu Herzen, schlug in sich und sprach: Gott sei gelobt, der mir einen solchen frommen Gast zugewiesen, der mich armes, irriges Schäflein zurecht gebracht, Gott sei mir Sünder gnädig! zc. Indem er also seine Buße bezeugt, ergreift ihn der Engel und stürzt ihn ins Wasser, daß er erkaufen muß. Sie kamen auf ihrer fernern Reise zu einem Wirth, der thut ihnen alles Gutes und setzt ihnen unter andern einen silbernen Becher vor, welchen der Engel beim Abschied mitnimmt. Sie gelangen nochmals an einen Edelmann, der sehr

gottlos war, und ihnen nichts zu Willen mußte, ließ ihnen nicht einen Bissen Brot, auch keinen Trunk reichen, und wollten sie nicht auf der Straße liegen, mußten sie in seinem Stalle ihr Nachtlager halten. Bei diesem nimmt der Engel des Morgens einen höflichen Abschied und schenkt ihm den Becher, welchen er vorigen Tages mitgenommen hatte. Sie kommen endlich zu einem begüterten Mann, der sie freundlich aufnahm, wohl bewirthete und weil sie eines unbekanntes Weges reisen mußten, ihnen sein einziges Söhnlein mitgab, daß es ihnen die rechte Straße zeigen sollte. Als das Kind sie nun angewiesen, ergreift es der Engel, erwürgt es und wirft es in eine Grube. Da konnte sich sein frommer Gesellschafter nicht länger enthalten, sondern brach heraus: bist du ein Engel? Du magst wohl ein Teufel sein, bist du doch nicht allein ein Dieb, sondern auch ein Mörder, ich begehre nicht weiter mit dir zu wandern. Da sprach der Engel: Bist du nicht der Mann, der Gott so oft gebeten, er möchte ihm seine Gerichte offenbaren? Wisse denn, was geschehen ist, das ist alles auf Gottes Befehl geschehen und es hat alles seine hochwichtigen Ursachen, welche ich dir kürzlich vorstellen will. Der Mann, welcher an dem großen Wald auf einem Felsen wohnte und den ich ersäufte, war vor Zeiten fromm, hatte sich aber von der Welt verführen lassen; den brachte ich durch mein Zureden zu bußfertigen Gedanken, und damit er nicht von neuem in das gottlose Wesen der Welt eingeflochten würde und in Verdammnis verfiel, habe ich ihm auf Gottes Verordnung sein Leben abgefürzt. Der dritte war sonst ein frommer Mann, weil ihm aber Gott den silbernen Becher bescheert, brauchte er denselben zur Hoffahrt und war er ihm so sehr ins Herz gebildet, daß er ihm öfters im Gebet vorkam; den habe ich ihm weg- und zugleich die Gelegenheit zur Sünde genommen. Der vierte war, wie du selbst erfahren, sehr gottlos und aus Gottes gerechtem Gerichte in einen verkehrten Sinn gegeben, dem gab ich den Becher, anzuzeigen, daß er seinen Teil hat in dieser Welt und künftig dem reichen Manne in der Hölle Gesellschaft leisten wird. Der fünfte war vor Zeiten, da er kein Kind hatte, sehr milde gegen die liebe Armuth, als ihm aber nachher Gott den einzigen Sohn gab, fing er an zu geizen und wäre darüber verloren worden; jetzt aber, da sein Kind, welches in seiner Tauf-Unschuld selig worden, dahin ist, wird der Vater wieder anfangen, wie zuvor, den Armen Gutes zu thun und von dem Mammonsdiens und Geiz frei zu werden und folglich sich nicht weiter aufhalten zu lassen in dem Lauf nach dem Kleinod des ewigen Lebens. Was dünket dich nun, Mensch? Kannst du auch Gottes Gerichte tadeln, oder dich mit Fug über seine wunderlichen Wege beschweren?

### Der rechte Trost.

Der fromme und gelehrte Mathesius, Luther's mehrjähriger Schüler und Tischgenosse, hatte einst, als seine Wirthin schwer krank darniederlag, mit angehört, wie ein papistischer Mönch dieselbe mit eitlen Reden nach papistischer Weise zu trösten suchte. Als nun der Mönch hinweg gegangen war, trat Mathesius zu der Kranken und redete zu ihr von dem bitteren Leiden und Sterben ihres Heilandes Jesu Christi. Da sprach die Frau: „Ach, das giebt Kraft und Trost! Das Vorige wollte nicht ins Herz.“

### Kürzere Nachrichten.

— In der Pennsylvania-Synode nimmt einmal wieder die „Sprachenfrage“ die kirchlichen Blätter und ihre Schreiber und Leser in Anspruch, und die Dinge scheinen sich immer entschiedener zu einer Scheidung zwischen dem deutschen und dem englischen Element anzuschicken. Vor einigen Jahren hat man das Wort „deutsch“ aus dem amtlichen Namen der Synode entfernt. Das Philadelphier Seminar ist seiner gegenwärtigen Gestalt nach mehr die Anstalt der englischen Partei. Der „Lutheran“, der als das Organ dieser Partei betrachtet werden darf, spricht es ganz offen aus, daß er die Bildung zweier Synoden, einer deutschen und einer englischen, für das einzige Erfolg versprechende Verfahren zur Abstellung der immer deutlicher hervortretenden Mißstände halte. Das „Lutherische Kirchenblatt“, das der entschieden deutschen Partei in der Synode als Sprachrohr dient, läßt sich in ähnlichem Sinne vernehmen und betreibt mit großem Nachdruck die Unterstützung und Hebung der Anstalt in Kropk, aus der eine Herüberleitung urdeutschen Blutes in die Adern des so stark verengllichten Synodalkörpers zu erwarten stehen könnte. Eine dritte Partei, für die „Herold und Zeitschrift“ das Wort führt, ist für Beibehaltung der alten Synode, und es wird behauptet, diese Partei sei die bei weitem stärkste. Daß aber diese Partei, sei es bemußter- oder unbemußtermaßen, der Stärkung des englischen Elements förderlich und dienlich ist, liegt ja schon in dem Umstand begründet, daß eben, wie die bisherige Erfahrung mehr als genugsam gelehrt hat, bei dem fast gänzlichen Fehlen deutscher Gemeindefchulen die Jahrgänge des heranwachsenden Geschlechts, sofern dasselbe überhaupt der lutherischen Kirche erhalten bleibt, ganz von selbst immer größere Schaaren demjenigen Theil der Synode zuführen werden, bei welchem sie die Sprache ihrer Jugendlehrer, ihrer sämtlichen Schulbücher und der Mehrzahl ihrer Mitbürger zu hören bekommen. Ja meun die deutsche Partei sich wirklich ausschiede und verselbständigte und ihren Zumachs an Pastoren direct aus Kropk in unvermischter Deutscherheit einführt, so wäre damit auf die Dauer nur dann etwas gewonnen, wenn durch die ganze deutsche Synode hin sofort auch deutsche Gemeindefchulen eingeführt würden; denn widrigenfalls würden in so und so viel Jahren in der deutschen Synode wieder ein so starkes undeutsches Element emporgewachsen sein, daß man an eine neue Ausscheidung gehen müßte oder jedenfalls gehen würde, und diese Zeit könnten die aus Kropk bezogenen Pastoren noch erleben, und ihre eigenen Kinder könnten der neuen englischen Partei angehören.

— Im „Lutheraner“ vom 15. April lesen wir: „Zwei Methodisten schütten in der letzten Nummer des „Apologeten“ ihren Zorn über die Lutheraner aus. Der eine Methodist ist in Chicago und meldet, daß neulich auf einer Versammlung von 80 Predigern der verschiedenen Kirchen beschlossen wurde, den schwärmerischen Revivalprediger Jones zu ersuchen, noch einige Wochen in Chicago zu wirken, daß man aber, als die Kommittee, die dem „Bruder“ Jones die Einladung überbringen sollte, ernannt werden sollte, fand, daß kein lutherischer Pastor da war. Er schreibt: „Nur die Lutheraner fehlten. Unter über 80 evangelischen Predigern befand sich keiner, der die lutherische Kirche hätte repräsentiren können. . . Der Vorsitzende staunte und die englisch sprechenden Brüder staunten.“ — Nun, da können wir den Methodisten nicht helfen, und sie werden wohl aus

dem Staunen nicht herauskommen, soweit die Glieder der Synodalconferenz in Betracht kommen. Der andre Methodist schreibt aus Columbus im Staate Wisconsin und ist böse darüber, daß die Lutheraner sich nicht zu Methodisten machen lassen wollen, sondern an der biblisch lutherischen Lehre, namentlich auch an der von der Kraft der Sacramente, festhalten. Diese in der heiligen Schrift so klar bezeugte Lehre schmähete er dann und nennt u. a. die Lehre von der Kraft der Taufe „ungereimt und absurd“, „heidnische und abergläubische Ideen“.

— Der kürzlich verstorbene Herr John Smith in Andover, Mass., hat folgende Vermächtnisse hinterlassen: Dem Oberlin College \$2000; dem Tabor College \$2000; dem American Board für Heidenmission \$2000; der Amerikanischen Missionsgesellschaft \$3000. Ein Geschäftsmann in New Orleans, Kaspar Auch, hat seinen Verwandten \$28,000 hinterlassen; den Rest seines Vermögens, das sich auf \$300,000 beläuft, hat er an zehn Gemeinden der Stadt vermacht mit der Bestimmung, daß davon ihre Armen unterstützt werden sollen. Ellen R. Russell in Montague, Mass., hat der Amerikanischen Bibelgesellschaft \$1000, der Heimat der Freundlosen in New York \$1000, drei anderen wohlthätigen Anstalten je \$1000 und dem Städtchen Montague \$1000 zur Anschaffung christlicher Bücher für die öffentliche Bibliothek vermacht. Ein Herr John Clavin, Sohn des kürzlich verstorbenen J. B. Clavin, sandte den Beamten der Amerikanischen Gesellschaft für einheimische Mission eine Anweisung auf \$20,000 mit der Erklärung, sein Vater habe vor seinem Ende ihm den Wunsch ausgesprochen, er möge der Gesellschaft diese Summe zustellen. Es war kein Testament vorhanden; des Vaters Wunsch war dem Sohne genug. Die neulich in Baltimore verstorbene Frau Anna J. Mercer hat über ihr Besitzthum in Montgomery Co. in ihrem Testament dahin verfügt, daß daraus eine Versorgungsanstalt für dienstunfähig gewordene Presbyterianerprediger gemacht werden soll; weitere \$100,000 hat sie zur Erhaltung der Anstalt ausgesetzt. Den Rest ihres hinterlassenen Vermögens, das auf \$400,000 geschätzt ist, soll ihr Testamentvollstrecker nach bestem Ermessen „zur Ehre Gottes, der Ausbreitung seines Reiches in der Welt und zum Besten der leidenden Menschheit“ anwenden.

— In dem der General-Synode zugehörigen Wittenberg College zu Springfield, Ohio, fiel Professor H. C. Müller, während er in einer seiner Klassen Unterricht erteilte, von seinem Stuhl und war, ehe noch fünf Minuten veronnen waren, eine Leiche. Prof. Müller war in der russischen Hauptstadt St. Petersburg geboren, hatte auf der Universität Dorpat und später in Paris studirt und war seit ohngefähr sechs Jahren in Amerika.

Mitten wir im Leben sind  
Mit dem Tod umfangen.

— Pastor S. D. Berger, der von der General-Synode in Chicago angestellte Judenmissionar, berichtet, daß die Tochter eines jüdischen Schriftstellers durch seinen Dienst zum christlichen Glauben gebracht sei und sieben andere Juden ihre Bereitschaft, Christen zu werden, ausgesprochen haben.

— Ein eigenartiges Stück Missionsthätigkeit hat vor zwei Jahren die Vorsteherin der lutherischen Missionsschulen zu Guntur in Indien in Anregung gebracht, indem sie an die Frauen-Missionsgesellschaft die Bitte richtete, es möchten die lutherischen Frauen Amerikas zur Vertheilung unter die etwa tausend

Hindu-Mädchen in jenen Schulen eine Anzahl nach amerikanischer Weise gekleideter Puppen schicken. Die Sekretärin der Gesellschaft machte diese Bitte bekannt, und bald kamen von allen Seiten Puppen, große und kleine, weiße und schwarze, theure und billige, und als vorigen Herbst 600 Puppen beisammen waren, wurden sie eingepackt und nach Indien abgeschickt. Doch sie sollten nicht weit kommen; bei Neufundland scheiterte das Schiff, und die ganze Sendung Missionspuppen fiel ins Wasser und ging verloren. Vielleicht haben die kleinen Heidsücker ihr Spiel damit getrieben. Als dieser Unfall bekannt wurde, beeilten sich die Frauen in Baltimore, einen Theil des Verlustes zu decken, und bald waren wieder 250 Puppen bereit; dieselben wurden eingeschifft und kamen am Tage vor Weihnachten in Guntur an. Die Berichte über die Bescherung und die glänzende Rolle, welche die amerikanischen Puppen dabei spielten, haben nun eine Fortsetzung der Sammlung veranlaßt, und als jüngst wieder eine Sendung abgehen sollte, verandelte sich die Wohnung des Dr. Morris zu Baltimore in ein großes Puppenhaus. Auf allen Stühlen, auf den Tischen und unter den Tischen, auf den Fußböden, auf dem Klavier, auf dem Kantinsims saßen und lagen sie; an den Treppengeländern und an den Wänden hingen sie bündelweise, zusammen 864 Puppen; und dabei war ein Theil des Puppensegens, 639 Stück, schon in Kisten verpackt im Keller untergebracht. Gegenwärtig befindet sich die Sendung auf hoher See auf der Fahrt zu den fernen Hindukindern im Heidenland.

— Die Volkszählung von Island hat ergeben, daß die ganze Bevölkerung der Insel, 72,445 Seelen, mit Ausnahme von nur neun Personen der lutherischen Kirche angehörte.

Die dänisch-lutherische Mission in Grönland ist, wie berichtet wird, in gedeihlichem Fortgang begriffen, obschon die Mühsale und Beschwerden, denen sich die Missionare in jenem unwirthlichen Winterlande und im Umgang mit den Bewohnern desselben unterziehen müssen, ganz besonders schwer und anhaltend sind. Im Grönländerhaus zu Kopenhagen hat man kürzlich mit einem vollen grönländischen Gottesdienst den zweihundertjährigen Geburtstag des Apostels der Grönländer, Hans Egede, gefeiert, der am 31. Januar 1686 in Norwegen geboren war und vom Jahre 1721 an unter den größten Schwierigkeiten das Missionswerk unter den Eskimos getrieben hat, bis er 1734 mit der Leiche seiner Frau in sein Vaterland zurückkehrte wo er jedoch immer noch, theils durch Leitung des grönländischen Seminars, theils durch die Beaufichtigung des ganzen grönländischen Missionswerkes der Sache diente, die durch ihn ins Leben gerufen war.

— Am 13. October dieses Jahres werden fünfzig Jahre verflossen sein, seit durch Pastor Theodor Fliedner das Diakonissenhaus in Kaiserswerth gegründet wurde. Als Fliedner starb, war die Zahl der Mutterhäuser auf 30 gestiegen mit ohngefähr 1600 Diakonissen und mehr als 400 Arbeitsplätzen. Das Kaiserswerther Haus allein zählte 425 Schwestern mit über 100 auswärtigen Stationen in 4 Welttheilen, deren Pflege in einem Jahr mehr als 30,000 Personen anvertraut waren. Jetzt giebt es im ganzen 55 selbstständige Mutterhäuser mit ca. 6000 Schwestern, welche auf über 1700 Arbeitsfeldern thätig sind, nämlich 551 Krankenhäusern, 104 Armen- und Siechenhäusern, 524 Gemeindepflegen, 99 Waisen-Erziehungshäusern und Schulen, 304 Kleinkinderschulen, 30 Krippen, 23 Rettungshäusern, 9 Industrieschulen, 36 Mägdeanstalten, 14 Anstalten für Idioten und Epi-

leptische, 17 Magdalenenasylen, 8 Gefängnissen, 4 Irrenanstalten etc. Auch in Amerika ist das Diakonissenwerk in Philadelphia begonnen worden. Herr J. D. Lantzenau läßt dieses Jahr ein großes Diakonissenhaus neben dem Hospital bauen. Eine Oberin mit 17 Schwestern ist schon thätig. Dr. Späth und Pastor Heck suchen durch Vorträge das Interesse der Gemeinden zu wecken.

### Büchertisch.

Alle an dieser Stelle empfohlenen Bücher etc. können durch unsere Synodabuchhandlung bezogen werden.

Eine Union in der Wahrheit. Zum 350-jährigen Gedächtnisse der Wittenberger Concordie vom Jahre 1536. Der Kirche unserer Zeit als ein Spiegel vorgehalten von G. Gößwein, ev.-luth. Pastor zu Vincennes, Ind. St. Louis, Mo. Luth. Concordia-Verlag. 1886.

186 Seiten, Leinwandband; Preis 50 Cts.

Zur richtigen Würdigung eines Friedensschlusses oder einer Vereinigung zweier Parteien, die bis dahin einander bekämpft hatten, ist zweierlei nöthig: erstlich eine Kenntnis der Parteien und der Interessen, um die es sich in jenen Streitigkeiten handelte; zum andern eine Kenntnis der Umstände und Bedingungen, unter denen der Friedensschluß zustande gekommen, und des Standes der Dinge, der durch denselben geschaffen worden ist. So kann z. B. niemand den Westfälischen Frieden würdigen, der nicht in ihren Hauptzügen die Geschichte des dreißigjährigen Krieges kennt und weiß, um was es sich bei demselben handelte. Und wiederum ist zum Verständnis der Bedeutung dieses Friedensschlusses vom Jahre 1648 nicht genug, daß man wisse, es sei endlich ein Friede geschlossen, eine Einstellung der Feindseligkeiten erzielt worden, sondern daß man auch die Friedensbedingungen kenne, auf die sich die Parteien nach jenem langen Kampf geeinigt haben.

So hat denn auch der geehrte Herr Verfasser der vorliegenden Schrift, die eins der wichtigsten Begebnisse in der Geschichte der lutherischen Kirche behandelt, bei der Lösung seiner Aufgabe sein Augenmerk auf diese zwei Hauptstücke gerichtet. Er bietet dem Leser zunächst eine ausführliche Darstellung der Kämpfe, die jenem Friedenswerk des Jahres 1536 vorangingen, und eine eingehende Aufweisung der Stücke christlicher Lehre, um die es sich in jenen Kämpfen handelte und des Geistes, der jede der Parteien im Kampf befeuerte. Schon dieser Theil des Buches ist in hohem Maße lehrreich und sehr geeignet, solche, die das Verhalten treuer Lutheraner der Gegenwart gegenüber den reformirten Gemeinschaften als ein aus Eigendünkel, Starrköpfigkeit und Lieblosigkeit erwachsendes Beanstanden, eines Besseren zu belehren. Dann aber wird ebenso eingehend dargestellt, wie, auf welchen Wegen und mit welchem Endergebnis zwischen Luthern und den Lutheranern einerseits und einem Theil der früher Zwinglisch Gesinnten andererseits eine Vereinigung angestrebt und zumege gebracht wurde, eine Union in der Wahrheit, mit der die bei derselben Beteiligten für alle Zeiten ein leuchtendes Muster und Vorbild für alle kirchlichen Vereinigungswerke gegeben haben. Die ganze Arbeit ist mit feinem Verständnis und reichlichen Mittheilungen aus den Quellen durchgeführt und sollte in diesem Gedächtnisjahre unter unsern lutherischen Christen eine recht ausgedehnte Verbreitung finden. G.

Biblische Geschichten für Mittelklassen und gemischte Schulen. Mit den Worten der heiligen Schrift erzählt. St. Louis, Mo. Lutherischer Concordia-Verlag. 1886.

260 Seiten in Schulband; Preis 50 Cts.

Der „Biblischen Geschichte für Unterlassen“, aus demselben Verlag, die wir vor einiger Zeit zur Anzeige brachten, hat sich nun dies Historienbuch für die nächste Stufe würdig angeschlossen. Ganz in demselben Sinne gearbeitet wie das Buch für die Unterstufe unterscheidet sich dies neue Buch von jenem durch größere Ausführlichkeit, sowohl was die Zahl der Historien, deren sich hier 60 aus dem Alten und 69 aus dem Neuen Testament finden, als was den Umfang der einzelnen Geschichten betrifft. Auch sind hier die Angaben der Bücher und Kapitel der heiligen Schrift, aus denen die Historien geschöpft sind, bei jeder Nummer angegeben. Die Ausstattung, Druck, Illustrationen, Papier, ist so sauber, ja so wahrhaft splendid, daß ein solcher Aufwand wohl nur bei der großartigen Verbreitung, die dem Buch in Aussicht steht, als durchführbar erscheinen konnte. G.

Tanz und Theaterbesuch. Je zwei freie Vorträge hierüber, in vier dazu veranstalteten Erbauungstunden gehalten und auf Grund stenographischer Aufzeichnungen auf Wunsch seiner Gemeinde veröffentlicht von C. F. W. Walther, Pfarrer der ersten deutschen evangelisch-lutherischen Gesamtgemeinde Ungeänderter Augsburgischer Confession zu St. Louis, Mo. St. Louis, Mo. Luth. Concordia-Verlag. 1886.

Diese vortrefflichen Vorträge, die wir schon, als sie im vorigen Jahre zum erstenmale in Druck erschienen, zur Anzeige brachten, sind auf mehrfach laut gewordenen Wunsch nun auch in einer kleineren Ausgabe erschienen, in der sie bei billigerem Preise als Konfirmationsbüchlein zur Verwendung dargeboten werden, ein Zweck, dem das Büchlein in ganz vorzüglicher Weise entspricht, und es hat uns nur leid gethan, daß dasselbe, erst nachdem die vorige Nummer dieses Blattes schon gedruckt war, in unsere Hände gelangt ist und also für die diesjährige Konfirmation bei den meisten unserer Leser diese Anzeige zu spät kommt. Doch, was einem jungen Christen nach der Konfirmation zum Segen gereichen kann, das darf man ihm auch nach der Konfirmation noch schenken. G.

### Conferenz-Anzeigen.

Die Dodge und Washington Co. Konferenz wird ihre nächste Versammlung vom 24.—26. Mai in Hartford, Washington Co., Wis., halten. Die Glieder der Konferenz sind zu dieser Versammlung hiermit eingeladen und gebeten, dem pastor loci ihr Kommen vorher anzumelden. P. h. Köhler.

Die gemischte Winnebago-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am Dienstag nach Quasimodogeniti bei Herrn Pastor Dovidat in Dshofh, Wis.

Gegenstand der Verhandlungen: Die Lehre von der Höllefahrt Christi.

Um Anmeldung beim Ortspastor wird gebeten. Chr. Sauer.

Die gemischte Pastoral-Conferenz von Milwaukee und Umgegend versammelt sich am Montag nach Misericordias Domini, den 10. Mai, 2 Uhr Nachmittags, in der St. Marcus-Gemeinde des Herrn P. Reinsch. Die Sitzungen schließen am Mittwoch Mittag. — Arbeiten, die vorliegen, sind: Abschluß der Thesen über das Gewissen, von Prof. Gräbner, und eine Abhandlung über die Frage: Wann greift ein Prediger in ein fremdes Amt? Referent P. J. Strafen.

Wer ein Logis wünscht, muß sich wenigstens 10 Tage vorher bei P. G. Reinsch gemeldet haben.

J. Schütte.

Die gemischte Pastoral-Conferenz von Watertown und Umgegend versammelt sich, s. G. w., am Dienstag und Mittwoch nach Misericordias Domini, den 11. und 12. Mai, im Konfirmandenzimmer des neuen Schulhauses des Herrn Pastor C. Strafen in Watertown, Wis. Gottesdienst und Abendmahlsfeier findet Dienstag Abend statt.

Die Brüder werden um rechtzeitige Anmeldung für Logis freundlichst gebeten. J. J. Meyer.

Die Nordwestliche Konferenz hält ihre nächste Versammlung vom 4. bis 6. Mai in Green Bay.

Rechtzeitige Anmeldungen wolle man an Herrn Pastor Dornfeld einsenden.

Rich. Siegler.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXI: PP & Gensike 10.84, Blomke 1.05, Kreuter 1.10, Schrödel 7.50.

Jahrg. XX: P Vogel 15.

Jahrg. XX, XXI: P & S Löber 0.05, 0.95; P Wendler 30.70, 18.30.

Jahrg. XIX—XXI: Herr Niemann 3.15.

Jahrg. XIX, XX: P & Gaujewitz, für Leser in G. und S. Farmington 16.85, von ihm selbst 3.15.

J. h. Jäkel.

Für das Seminar: P Adelsberg, Palmsonntagsscoll. der St. Peters-Gem. \$32; P Schrödel, Confirmations-Coll. der St. Joh.-Gemeinde in Normal \$8.50.

Für die Anstalten: P Rader, Confirmationscoll. der St. Joh.-Gemeinde in Baumwatsfa \$10.00, von ihm selbst \$1.00.

J. h. Jäkel.

Zur Lutherstiftung: Aus der Gemeinde in Wheatland durch P. Goldammer von Herrn S. Friedr. Schmidt \$1.00. Dieser Jubelthaler ist von dem Geber schon im Jahre der Lutherfeier an Herrn P. Goldammer eingezahlt; von demselben jedoch bei der Abrechnung samt dem Namen des Gebers übersehen worden. A. Gräbner.

Für die Heiden-Mission: P Bading, von A Grüneberg \$1; Epiphaniass-Coll. seiner Gem. \$19.34; Dshofh, Therese Kreuzer \$1.

C. Dovidat.

Von der Gemeinde in Good Hope \$2.52 und von der Gemeinde in Mequon \$1.35 erhalten zu haben bescheinigt mit herzlichem Dank

Karl Spahr.

Für das College erhalten: P Brenner, von A Geng \$1, J Bergmann 50 Cts., P Hübner \$1,

J Dames \$2, W Degner \$5, J Griebenow \$1, L Neumann \$2.45, Lehrer D Vogel \$3, J Bergmann \$0.50, A Schulz \$0.50, A Jäger \$4, Mutter Jäger \$1, P E. Sauer, gef. auf der Hochzeit des Mr. J Gressmann \$2.15, pers. B. \$0.85. Von N. N. \$1. P Haase, Coll. am Konfirmationstage \$16; P Goldammer, Coll. am Konfirmationstage \$6, pers. B. \$4; P Bergmann, Coll. am Palmsonntage \$6.25, pers. Beitrag \$5. Gott vergelt's.

J. S. Brockmann.

### Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalbuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

#### Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der

ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

#### A First Course

in

### Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

### Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

### Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Teil II.

Für Mittelklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

A. J. Ernst.

### Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Teil III.

Für Oberklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

August J. Ernst.

Preis = = = 80 Cts.

J. Werner, Agent,

436 Broadway, Milwaukee, Wis.

Herr Werner wird Allen, welche biblische Bilder, besonders die bekannten Bilder von Wehle, das Abendmahl von Leonardo, auch gute Zeichenvorlagen für Schulen, Zeichenhefte, Bilderrahmen u. beziehen wollen, aufs beste empfohlen.